

Sei verrückt, wenn es geht

Ein ärmliches Karpatendorf bekommt eine Chance – das macht die Liebe, von der Aléa Torik in den schönsten Tönen erzählt.

VON BETTINA RUCZYNSKI

Diese Autorin gibt keine Interviews und steht für Lesungen nicht zur Verfügung. Das ist ein sehr spezielles Alleinstellungsmerkmal in einer Zeit, in der fast alle fast alles tun, um in der Öffentlichkeit wahrgenommen zu werden. Die Autorin schreibt unter dem Pseudonym Aléa Torik und lässt lieber die Figuren ihres bezaubernden Debütromans reden. Und die sagen Sätze, die man unterstreichen möchte, so klar und schön sind sie. „Dass ich mein Gleichgewicht suche, auch wenn ich weiß, dass es wichtiger ist im Leben, es zu verlieren.“ Oder: „Der Schmerz kommt im Stehschritt, der Stolz hingegen ist eine fließende, geschmeidige Bewegung. Vor Stolz habe ich den Schmerz gar nicht gespürt.“

Aléa Torik, 1983 im rumänischen Siebenbürgen geboren, lebt in Berlin und promoviert in Literaturwissenschaften. Sie erzählt poetisch bis weise davon, dass im Leben alles mit allem verbunden ist. Dreh- und Angelpunkt ihrer Geschichte ist das abgelegene Karpatendörfchen Marginime, in dem alle Schicksale der Figuren wurzeln – auch wenn sie sich in Berlin oder New York erfüllen. In Marginime geht alles seinen gemächlichen Gang. Erst den sozialistischen, dann den anderen. Weil der Wandel auf sich warten lässt, wandelt sich Bedürfnislosigkeit zu Armut. Die Suche nach dem Glück wird wesentlich.

Der Leser lernt die wenigen Familien des Dorfes und eine Freundesclique kennen, die einem allesamt ans Herz wachsen. Einer davon ist Valentin. Er verlässt Dorf, Eltern und Freunde, um das Paradies Paris zu entdecken. Er strandet am Berliner Bahnhof Zoo. Dort trifft er auf Liv, eine Westberliner Wohlstandsgöre, die gerade Abitur gemacht hat und immer „so etepetete mit ihren Klamotten ist“. Sie will mit Freunden für sechs Wochen durch Südeuropa reisen, doch wegen Valentin, der kein Wort Deutsch spricht, ändert sie ihre Pläne. 25 Jahre später sind beide noch immer ein Paar. Sie werden Berlin hinter sich lassen, um Marginime und einander eine neue Chance zu geben. Valentin: „Sei verrückt, solange es geht. Ich habe das, ohne es zu bemerken, immer befolgt.“

Auch den blinden Marijan hat es aus dem rumänischen Dorf nach Berlin verschlagen. Er ist der Sohn von Valentins bestem Freund, und Valentins Tochter Leonie wird Marijans große Liebe werden. Es bereitet Genuss, die Verstrickungen, Verästelungen und Verbindungen zwischen den Charakteren zu entschlüsseln. Aus verschiedenen Blickwinkeln und über mehrere Generationen hinweg erzählt Aléa Torik ihre komplexe und hervorragend komponierte Geschichte. Es kommen die Dorfschullehrerinnen zu Wort, der Tischler, der Schuhmacher, die verzweifelten Eltern eines verschwundenen Mädchens, und immer wieder der blinde Marijan selbst. Mit einer geschenkten Kamera spürt er in Berlin dem Leben hinterher, um „am Geräusch des Werdens“ zu erkennen, dass etwas ist. „Nicht die eigene Blindheit ist das Beunruhigende, sondern das Sehen der anderen.“

Gern darf Aléa Torik in Zukunft auf Interviews und Lesereisen verzichten. Hauptsache, sie schreibt auch weiterhin so gelungene Bücher wie dieses. Fürs nächste Jahr kündigt sie ihren Roman „Aléas Ich“ an.

■ Aléa Torik: Das Geräusch des Werdens. Osburg Verlag, 366 Seiten, 19,95 Euro



Wer mit wem? Im Beziehungskistenbuch von Arnon Grünberg ist manches denkbar.

Foto: F1online

Alles ist erlaubt

Ordentlich was los ist in Arnon Grünbergs neuem Romanzielstein, denn die Wissenschaftler sind losgelassen. Sie flottieren frei zwischen den Kontinenten und referieren sich auf Konferenzen die Ohren voll, auf dass sie die große Welt ordnen. Wenigstens das, denn ihre kleinen, privaten Welten sind in Unordnung. „Am Tresen stehen die Philosophen zusammen. Sie reden über Cognac.“ Hinterher tun sie das – derweil andere akademische Kollegen ihr Damenprogramm absolvieren. Zum Beispiel mit Lea Ranzenhofer.

Die Jüdin aus Brooklyn ist Spezialistin für Rudolf Höß, den Kommandanten von Auschwitz, der ein Verhältnis mit einer Lagerinsassin gehabt haben soll. Abgabetermin ihrer Biografie über den SS-Mann beim Verlag war vor zwei Jahren. Sie hat genug mit ihrer eigenen Biografie zu tun, denn die zweifache Mutter und Gattin des Distriktbürgermeisters möchte gern frivoler leben. Sie schläft schlecht und wenn, dann träumt sie von einer Affäre. Sie hat nun mal eine Schwäche für arische Typen.

Also wird sie schwach bei Roland Oberstein, in Amerika lehrender Wirtschaftswissenschaftler aus Holland, 41, blond und blauäugig und Hauptfigur dieses prallen Beziehungskistenbuchs. In Frankfurt hatte sie ihn auf der Konferenz „Die Shoa und die europäische Identität“ kennengelernt, um sich dann doch in den Armen eines Schweizer Kollegen wiederzufinden, der nach dem Sex über ein ökonomisches Fachproblem dozierte. Derweil erfährt Oberstein, dass seine Freundin, die er nach seiner Scheidung einem Studenten ausgespannt hatte, nicht nur einen Murakami-Roman und einen Teddybären im Bett hat, sondern auch einen Handyvertreter. Das erregt ihn, und er möchte beim nächsten Mal fermündlich dabei sein. Am anderen Ende des Globus wiederum erlebt Leas Bürgermeister im Hintern eines UPS-Bo-

Der Holländer Arnon Grünberg porträtiert Akademiker beim Lieben und Arbeiten und bricht respektlos Tabus.

VON ULRICH STEINMETZGER

ten ein Frühlingserwachen, während Rolands Ex dem Geigenlehrer des Sohnes die Hose kürzt und manches mehr passiert. Später wird Roland Gegenstand einer Wette zweier Studentinnen sein. Ein Pferd spielt auch eine Rolle. Tohuwabohu mit Haut und Haaren also, hinten und vorn. So ist das bei Arnon Grünberg.

Der holländische Autor schreibt und schreibt, bricht die Tabus und hat so viel Text, dass er als Marek van der Jagt eine zweite schreibende Person aus sich abspalten musste. Beider Romanfeuerwerke sind respektlose, temposcharfe und geschichtenträchtige Reizüberflutungen. Sie sind so sehr großformatige Jokes, dass darunter ihr tieferer Sinn verschüttet zu werden droht, zum Beispiel die Heimatlosigkeit kluger Menschen in der Postmoderne. Roland Oberstein ist der Prototyp für solche Figuren, ein rational gesteuertes Egomane (aus dem Niederländischen von Rainer Kersten).

Dies ist die Zeit der Ökonomen, nicht der Belletristen. Ihre Modelle bestimmen die zerfaserte Wirklichkeit. Oberstein ist überzeugt: Gefühle sind Zeitverschwendung und etwas für schwache Gemüter. Wer sich um andere kümmert, wird verkümmern. Miteinander ist alles erlaubt. Nicht Sex, sondern Shoppen heißt die „heilige Handlung“. Sie hält die Welt am Laufen. Solange man sich nicht verspekuliert, geht das Spektakel weiter. Privatleben darf für den Forscher nur eine Fußnote bleiben, denn „Eifersucht ist eine schlechte Investition, Eifersucht ist Verschwendung, Kapitalvernichtung“.

Gar nicht ökonomisch breitet Grünberg seine Menschen als Konsumentenmodelle hin, definiert wie nebenher, was ein Pageturner ist und was uns blüht, wenn in der vernetzten Welt das freie Spiel der Kräfte die Prioritäten setzt.

■ Arnon Grünberg: Mit Haut und Haaren. Diogenes, 684 Seiten, 22,90 Euro

Mondkatzen träumen

Mein Buch für heute
Die Bautzner Dichterin
Róža Domašcyna mag
die Miniaturen des
Rumäniendeutschen Roland Kirsch.



Es gibt Lieblingsbücher, zu denen greife ich immer wieder, es ist, als würde man zurückkehren in ein vertrautes Zuhause. So geht es mir mit dem Band „Der Traum der Mondkatze“. Ich liebe ihn, seit er 1996 zum ersten Mal erschien. Es sind kurze Texte, die zwischen Lyrik und Prosa changieren. Das kommt meinem eigenen Schreiben nahe. Im Sorbischen neige ich mehr zur Lyrik, im Deutschen eher zur Prosa. Der Autor Roland Kirsch verarbeitet in seinem Buch eigene Träume und erzählt kleine Details aus dem Alltag. Kirsch lebte in Rumänien und gehörte zur Volksgruppe der Banater Schwaben. Er wurde 1960 geboren und im Mai 1989 erhängt in seiner Wohnung in Temeswar aufgefunden. In seinen Texten ist auch etwas vom Gefühl des Umsteltseins zu spüren, eine latente Unzufriedenheit. Richard Wagner hat das Buch postum herausgegeben, Herta Müller schrieb das Nachwort.

■ Roland Kirsch: Der Traum der Mondkatze. Edition Pixis bei Janus press, 104 Seiten

Verzauberte Spiegelwelt

Bestsellerautorin Cornelia Funke setzt ihr Fantasy-Märchen „Reckless“ fort mit einem Wettlauf gegen die Zeit und das Böse.

Es war einmal eine Autorin, die verrückt war nach Märchen. Deshalb erzählte sie selbst welche. Nach der Trilogie „Tintenherz“ brachte Cornelia Funke „Reckless“ heraus, die Geschichte zweier Brüder, die aus der wirklichen Welt in eine Zauberwelt hinter dem Spiegel reisen. Dort gibt es Prinzen, Ritter, Feen und einen Fi-



Cornelia Funke hat allen Grund zur Freude.

Foto: dpa

nanzbaum, der Gold abwirft, wenn man ihn nur nett bittet. Mehr als 300 000 Exemplare wurden von diesem Roman verkauft.

Das Grauen aber bestimmt die Szene. Am grauenvollsten sind die Goy: Menschen mit steinerner Haut. Will, einer der beiden Brüder, ist in ihre Fänge geraten. Jacob, der andere, kann ihn gerade noch retten. Doch nun sitzt eine Motte auf seiner Brust, das todbringende Zeichen des Feenfluchs. Ein Wettkampf gegen die Zeit beginnt und ein Wettkampf mit dem Goy Nerron um einen Schatz. Davon erzählt Cornelia Funke im zweiten Reckless-Band „Lebendige Schatten“. Das Buch kommt am 6. September auf den Markt, und der Dressler-Verlag setzt alle Hebel in Bewegung mit Fan-Aktionen bei Facebook, Werbepaketen für den Buchhandel und was dem Marketingmaschinenten sonst noch einfallen. Das Staatsschauspiel Dresden wird dieses Werk wie schon den Vorgänger als Uraufführung auf die Bühne bringen.

Jacob und Will heißen die beiden Brüder nicht zufällig – es ist eine Verbeugung der Autorin vor Jacob und Wilhelm Grimm. Sie veröffentlichten vor 200 Jahren ihre erste Märchensammlung. Im Band „Mein Reckless Märchenbuch“ stellt Cornelia Funke eine Auswahl ihrer liebsten Grimm-Texte vor und gibt zugleich einen Einblick in ihre Schreibwerkstatt. Gerade ist sie mit russischen Märchen beschäftigt. Vielleicht tritt im dritten Reckless-Band die Baba Jaga auf. (SZ/kgtr)

Die Flötentöne von Tschernobyl

Gabriele Wohmann seziert mit scharfem Blick deutsche Bürgerlichkeit.

VON MONIKA MELCHERT

Mit jedem neuen Buch, das sie schreibt, schaffe sie sich „ein neues Dach über dem Kopf“, sagt sie einmal. Dabei hat sie seit Langem ein schönes Haus in Darmstadt, in dem sie mit ihrem Mann lebt. Doch es geht um die Behauptung in der Literatur, durch die Literatur. Und die hat Gabriele Wohmann ein Leben lang begleitet. Nun, zu ihrem 80. Geburtstag, ist Gelegenheit, Bilanz zu ziehen. Über mehr als 50 Jahre hat die Schriftstellerin die bundesdeutsche Wirklichkeit reflektiert. Immer spielten ihre Romane und Erzählungen, Hörspiele und Fernsehfilme hier und jetzt, erkennbar im Alltag dieses Landes. Da gibt

es kaum etwas Spektakuläres, wenn man bloß vom Stoff her fragt. Doch die Durchdringung der Realität geht immer tiefer, wird immer feinnerviger. Mit steter Beharrlichkeit nimmt sie sich Themen vor, die in die zwischenmenschlichen Beziehungen eintauchen: schwierige Konstellationen, gescheiterte Paare, Kontaktarmut, das Verhältnis von Eltern und Kindern, Lieblosigkeit, deformierende Strukturen innerhalb bürgerlicher Verhaltensnormen.

Nicht selten wurde sie mit Christa Wolf zusammen genannt, ähnliche Jahrgänge verleiten dazu. Doch etwas unterscheidet beide grundsätzlich: Bei Christa Wolf wurde stets eine Utopie entworfen, wie die Welt zu verbessern sei. Bei Gabriele Wohmann dagegen sieht man vor allem, warum es so, wie es ist, nicht gut geht. Ihr Roman „Frühherbst in Badenweiler“ (1978), vordergründig ein Künstlerroman, hatte auch in der DDR Erfolg. Er spielt in jenem noblen Kurhotel, in dem Anton Tschechow starb, und analysiert die Befindlichkeit der bundesdeutschen Bürgerlichkeit. Funkeln- de Ironie und eine scharfe Beobachtungs-



„Ich fühle mich irgendwie mehr am Leben, wenn ich schreibe“, sagt Gabriele Wohmann, die am Montag 80 wird. Foto: dpa

gabe machen ihr Erzählen zu etwas Besonderem. Auch der Roman „Der Flötenton“ (1987), in dessen Handlung um eine Musikerin die Reaktor Katastrophe von Tschernobyl hineinspielt, ist ein veritabler Gesellschaftsroman. Ob in ihren unzähligen Kurzgeschichten oder der großen Form der Prosa, Gabriele Wohmann ist jedes Mal dicht am Nerv der Zeit.

Sie hat über hundert Bücher veröffentlicht, nannte sich selbst einmal eine Grafomanin, die ohne Schreiben nicht leben kann: „Ich fühle mich besser, wenn ich

schreibe, irgendwie mehr am Leben.“ In den 70er- und 80er-Jahren gehörte sie zu den wichtigen Stimmen der deutschen Gegenwartsliteratur, war, ganz jung noch, Mitglied der „Gruppe 47“. Damals sprach man sogar vom „Wohmann-Sound“. In den letzten Jahren ist es ruhiger um sie geworden. Ihre drei Geschwister, mit denen sie in einem evangelischen Pfarrhaus aufwuchs, sind vor ihr gestorben. Auch das wird zum Thema ihrer Literatur. „Abschied von der Schwester“ heißt ihr berührender Roman von 2001. Sie besteht auf der Mitteilenswürdigkeit des Privaten, entwickelt daraus immer wieder Geschichten.

Die Autorin Ilka Scheidgen, mit Gabriele Wohmann befreundet, hat aus intensiven Arbeitsgesprächen heraus den Versuch unternommen, eine Biografie zu schreiben. Sie schlägt Schneisen in die kaum zu übertreffende Produktivität dieser Autorin.

■ Ilka Scheidgen: Gabriele Wohmann. Ich muss neugierig bleiben. Kaufmann Verlag, 240 Seiten, 19,95 Euro
■ Gabriele Wohmann: Eine souveräne Frau. Aufbau-Verlag, 286 Seiten, 19,99 Euro